

Rammbock-Räuber blockierten sich selbst

Bezirksgericht Zürich Über fünf Jahre nach dem spektakulären versuchten Raubüberfall auf ein Juweliergeschäft an der Zürcher Bahnhofstrasse wird zwei mutmasslichen Tätern der Prozess gemacht.

Thomas Hasler

Staatsanwalt Roland Wolter griff zu den Superlativen. Der Raubüberfall auf das Juweliergeschäft an der Bahnhofstrasse im Mai 2016 sei von den Beschuldigten «extremst skrupellos und eiskalt» ausgeführt worden. Der Fall habe nicht nur national, sondern auch international Beachtung gefunden. Kein Wunder – ging es doch um Schmuckstücke und Edelsteine im Wert von 30 Millionen Franken. Das hätte sogar den Raub 2009 in Dubai übertroffen, welcher der gleichen kriminellen Organisation zugeschrieben wird und bei dem der Wert der Beute 11 Millionen Franken betrug.

In Zürich blieb es beim Versuch, obwohl sich die Täter während Monaten akribisch vorbereitet hatten. Sie hatten sich an verschiedenen Orten Fluchtfahr-

«An Dreistigkeit nicht zu überbieten.»

Roland Wolter
Staatsanwalt

zeuge beschafft und bereitgestellt, hatten sich mit der Anfahrtsroute und möglichen Fluchtwegen vertraut gemacht, wussten bestens Bescheid, wie viele Angestellte und welche Wertsachen sie im Geschäft erwarteten, wie die Vitrinen beschaffen sind, zu welcher Zeit der Raub am besten ausgeführt wird, welcher Täter welche Tatbeiträge leisten muss.

Dass die Täter dann an einem Samstag zuschlugen, während

der Öffnungszeiten morgens um elf Uhr, war «an Dreistigkeit nicht zu überbieten», wie der Staatsanwalt sagte. Der gewaltsame Diebstahl scheiterte aber. Der Fahrer des VW Touareg krachte nicht nur einmal in das Schaufenster des Geschäfts, sondern setzte das Fahrzeug noch zweimal zurück, um erneut mit grosser Wucht in die Fassade zu fahren. Die Täter blockierten durch die entstandenen Trümmerteile den Zugang zu Geschäft, sodass sie keine Chance hatten, an die Wertsachen in den Vitrinen zu gelangen.

Der Geschäftsführer hätte sterben können

An Fassade, Schaufenster und Mobiliar entstand ein Schaden von über 283'000 Franken. Verletzt wurde niemand – was letztlich einem Zufall zu verdanken

ist. Denn durch die Wucht des Aufpralls war eine unmittelbar hinter der Glasscheibe stehende, 370 Kilogramm schwere Vitrine durch den Raum bis zum Pult des Geschäftsführers katapultiert worden. Der Mann, der jeweils zu dieser Zeit an seinem Pult zu sitzen pflegte, hatte dies ausgerechnet an jenem Morgen nicht getan. Er hätte den Zusammenprall möglicherweise nicht überlebt.

Begleitet von einem kaum je gesehenen Sicherheitsaufgebot der Polizei, standen zwei der vier mutmasslichen Täter, ein heute 50-jähriger Serbe und ein 43-jähriger Landsmann, in Zürich vor Gericht. Ihnen wurde auch ein versuchter Raubüberfall auf einen Schmuckladen in Lugano im Februar 2018 und dem 43-Jährigen ein Raubüberfall in Deutschland im Juli 2017 zur Last gelegt. Drei Mittäter des versuchten

Raubes von Lugano wurden im vergangenen September zu Freiheitsstrafen zwischen fünf und siebeneinhalb Jahren verurteilt.

Der Staatsanwalt beantragt hohe Strafen

Für den 50-jährigen Serben, der seit knapp dreissig Jahren in der Schweiz lebt und während des gesamten Verfahrens schwieg, beantragte Staatsanwalt Wolter eine Freiheitsstrafe von sieben Jahren und eine Landesverweisung von zehn Jahren. Den 43-jährigen Serben, der sowohl den Raubversuch in Lugano wie auch den Raub in Deutschland eingestand, aber behauptete, beim Raub in Zürich mit der Beschaffung des Ramm-Fahrzeugs nur einen untergeordneten Tatbeitrag als Gehilfe geleistet zu haben, will Wolter zu einer Freiheitsstrafe von elf Jahren und ei-

ner Landesverweisung von fünfzehn Jahren verurteilt sehen.

Der Verteidiger des 43-jährigen beantragte eine Freiheitsstrafe von fünfdreiviertel Jahren. Sein bisher nicht vorbestrafter Mandant sei weder Mitglied einer kriminellen Organisation noch ein skrupelloser Räuber, der bereit sei, über Leichen zu gehen. Der Verteidiger des 50-jährigen forderte einen Freispruch. Die umfangreichen Überwachungsmassnahmen gegen seinen Mandanten, auch unter Einsatz von verdeckten Ermittlern, seien zu Unrecht angeordnet worden, weshalb die so erhobenen Beweise nicht verwertet werden dürften. Und die vorhandenen Indizien seien von der Staatsanwaltschaft «aufwendig interpretiert» worden.

Das Urteil soll nächste Woche schriftlich mitgeteilt werden.

Etwas unternehmen gegen die Einsamkeit im Advent

Projekt «Tandem im Museum» Man nehme zwei, die sich nicht kennen, und schicke sie in eine Ausstellung.

Cornelia Jacomet geht entschlossen in die Ausstellungshalle des Migros-Museums für Gegenwartskunst. «Ich war schon zweimal hier», sagt sie. «Hier» – damit meint sie die Installation «Bar Restaurant» (2010) der brasilianischen Künstlerin Laura Lima, die Teil der Ausstellung «Playful Geometry» ist. Im grossen Raum befinden sich zwölf Holztische, auf denen Biergläser stehen. Manche sind voll, manche nur noch halb voll. Auf den Stühlen sitzen Objekte: ein Regenschirm, ein Zylinder, ein schwer aussehender Stein.

Jacomet besucht die Ausstellung nicht allein. Mit dabei ist Dorothea Nicolai. Sie kennen sich nur flüchtig, ein Museum besuchen sie das erste Mal zusammen. Nicolai vertraut Jacomet: «Normalerweise bin ich vorbereitet, wenn ich in ein Museum gehe, aber heute lasse ich mich einfach mitnehmen.» Jacomet, die eingeladen hat, ist eine von über 100 freiwilligen Guides, die im Rahmen des Projekts «Tandem im Museum» (TiM) Menschen an Ausstellungen begleiten.

Mehr als 30 Museen beteiligt

Die Idee dahinter ist, persönliche Begegnungen im Rahmen der Kultur zu fördern, wie die Geschäftsleiterin und Kulturvermittlerin Franziska Dürr erklärt. Das Projekt wird unter anderem von der Beisheim-Stiftung, dem Migros-Kulturprozent und dem Bundesamt für Kultur finanziert. Es ist letztes Jahr im Lockdown entstanden, als Weiterentwicklung von «Generationen im Museum».

Wie damals fühlen sich auch jetzt wieder, in der Adventszeit, viele Menschen allein. Deshalb finden im Dezember fast täglich Schnupperanlässe in Museen statt, an denen Guides und interessierte Museumsbesucherinnen und -besucher zusammenfinden. Franziska Dürr stellt sich das so vor: «Zwei Menschen lernen sich bei Tee und Keksen kennen und gehen dann zusammen in die Ausstellung.» Über 30 Museen beteiligen sich landesweit an der Aktion.



Kunst könne man überall und mit jedem erleben, sagt «Tandem im Museum»-Gründerin Franziska Dürr. Foto: Ela Çelik

Als Guide bewerben kann sich jeder und jede. Mit einer völlig fremden Person ins Museum zu gehen, ist dabei nicht zwingend – man kann zum Beispiel auch eine Nachbarin ansprechen oder einen Aufruf auf Facebook starten. «Eigentlich sind die Guides völlig frei, doch es geht schon um den gesellschaftlichen Kitt, den wir fördern wollen», sagt Dürr.

Jetzt stehen Jacomet und Nicolai zwischen den Tischen, Stühlen und Biergläsern. Geruchstest: Es handelt sich um echtes Bier. «Gibt es etwas, was dich besonders anspricht?», fragt Guide Jacomet ihre Begleitung. Keines der Gläser habe einen Lip-

penstiftabdruck, meint diese. Sagts und steuert entschlossen auf eine Perle zu, die auf einem Stuhl liegt. «Das Mädchen mit dem Perlenohrring», kommentiert Jacomet, «das könnte der Titel für unsere Geschichte sein.»

Verschiedene Lebenswelten

Bei «Tandem im Museum» geht es eben nicht nur darum, gemeinsam eine Ausstellung zu besuchen, sondern auch, gemeinsam ein Kunstwerk oder ein Objekt auszuwählen und dann eine Geschichte dazu zu erfinden. Diese wird zusammen mit einem Selfie auf der Website Musée Imaginaire Suisse gepostet.

Am meisten freut Franziska Dürr, wenn Menschen ins Museum gehen, die das von sich aus nicht machen würden. Und wenn verschiedene Lebenswelten aufeinandertreffen. «Das ist das Schöne an diesem Projekt: Leute aus unterschiedlichen Generationen oder unterschiedlicher Herkunft kommen zusammen und tauschen sich aus.» Denn eigentlich seien für einen Museumsbesuch keine Voraussetzungen notwendig. «Man muss offen sein und Lust haben, gemeinsam das Museum zu entdecken.»

Cornelia Jacomet stellt Dorothea Nicolai Fragen. «Also, die Perle, das ist eine Frau.» Was sie

hier mache? Ob sie jemanden suche? «Vielleicht sucht sie ihren Maler?», sagt Nicolai. Jacomet schreibt ihre Antworten eifrig auf. Es dauert 15 Minuten, dann haben sie ihre Geschichte beisammen. Nicolai bedankt sich bei Jacomet. Sie finde es ganz toll, wie sie beide mit unterschiedlichen Augen die Gegenstände angeschaut hätten. «Dadurch werden sie irgendwie lebendiger», sagt sie.

Sara Belgeri

Nächster Anlass von «Tandem im Museum» in Zürich: Fr, 3.12., 17–19 Uhr, Musée Visionnaire, Predigerplatz 10. tim-tam.ch

Tempo 80 auf A1 ist der Wirtschaft nicht zuzumuten

Gerichtsurteil Eine durchgehende nächtliche Temporeduktion auf 80 km/h auf der Autobahn zwischen Zürich-Nord und Brütisellen ist unverhältnismässig. Dies hat das Bundesverwaltungsgericht entschieden. Es hat Beschwerden der Stadt Zürich und des Verkehrs-Clubs der Schweiz (VCS) abgewiesen. Die Temporeduktion sollte einen Teil der Lärmsanierung darstellen, die im Rahmen verschiedener anderer Arbeiten durchgeführt wird. Täglich wird die Strecke im Durchschnitt von 150'000 Fahrzeugen benutzt. Zu Spitzenzeiten sind es 10'000 Fahrzeuge pro Stunde, wie das Gericht schreibt. Es handelt sich um die meistbefahrene Nationalstrasse der Schweiz. Auf dem Abschnitt beträgt die Höchstgeschwindigkeit 100 km/h. Eine Reduktion auf 80 km/h lehnt das Bundesverwaltungsgericht gestützt auf zwei Gutachten ab. Diese setzen die Mehrkosten aufgrund von Reisezeitverlusten in ein Verhältnis zum Nutzen der Temporeduktion. Die Ergebnisse sind in beiden Fällen negativ für die Volkswirtschaft. Der VCS argumentierte vergeblich, dass die Fahrt des einzelnen Autofahrers sich nur um 56 Sekunden verlängern würde. Und dass im Gegenzug mehrere Hundert Anwohner entlastet würden. Weil das Gericht anders entschied, muss das Bundesamt für Strassen (Astra) nun die Eigentümer der Gebäude im betroffenen Strassenabschnitt verpflichten, Schallschutzfenster einzubauen. Die Kosten muss das Astra tragen. (sda)

Die Ecke

Analphabetismus

Wenigstens lernt sie wegen der Covid-Mutanten das griechische Alphabet: Alpha, Beta Gamma, Delta, Epsilon bis My und dann ... Omikron. Dabei wären erst Ny und Xi an der Reihe gewesen. Vielleicht tönten diese der WHO zu harmlos. (net)